



MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt

Ist baulicher Heimatschutz ein Ärgernis?

Mit dem Abriss eines strittigen Objektes in Illgau hat die Heimatschutz-Diskussion einen neuerlichen hitzigen Anlauf genommen. Die Denkmalpflege ist – nicht nur in unserem Tal – umstritten. Anhand von Beispielen zeigt sich, dass Eigentümer von historischen Bauten oftmals zusätzliche Anstrengungen in Kauf nehmen.

Philipp Betschart, Sarah Bürgler
Laura Inderbitzin

Im Frühling sorgte ein Hausabbruch in Illgau für ungewöhnlich viele Schlagzeilen. Auf der Liegenschaft Felsegg wurde ein Gebäude, das aus teilweise 700-jährigem Holz bestand, vor Ablauf der Beschwerdefrist abgerissen. Der Schwyzer Regierungsrat hatte zwar die Bewilligung erteilt, doch die Schwyzer Sektion des Schweizer Heimatschutzes plante, noch innerhalb der Frist dagegen vorzugehen. Der Regierungsrat hatte zuvor entschieden, dass das Haus nicht ins Schutzinventar aufgenommen wird. Dies, weil der Anteil an Originalbaustanz zu klein war und weil «erhebliche private Interessen» dagegensprachen. Der Schwyzer Heimatschutz zeigte sich ob des frühzeitigen Abbruchs jedoch gar nicht erfreut, plante gar eine An-



Uralte Tafel von 1761 mit den Namen der einstigen Neuhaus-Erbauer: Bauherr Franz Betschart (ds Ottä Franzä) montiert mit den Handwerkern Patrik Suter (ds Stützlers, links) und David Föhn (ds Schniders Adolfs Wisis David) die hölzerne Denkschrift am Umbau.

Foto: Philipp Betschart

zeige. Dieses Vorhaben wurde verworfen, weil das Delikt nun von den Behörden verfolgt wird. Ende Mai reichte der Gemeinderat Illgau bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige wegen des illegalen Abbruchs ein. Ein Urteil steht noch aus.

Neuhaus und Hoftrog nach Vorschrift umgebaut

Der Fall aus Illgau brachte eine neue Diskussion rund um die Denkmalpflege und den Heimat-

schutz (siehe Box) ins Rollen. Die Gesetze und Regeln betreffend das Schützen von alten Gebäuden sind in der Bevölkerung umstritten. Für die einen sind die alten Bauten schutzwürdig und wertvolle Zeugen der Zeit, für die anderen dagegen nur noch verlotterte Häuser und nicht mehr angemessen, um nach heutigen Standards darin zu wohnen. Der Zirk wollte es genauer wissen und hat mit Personen gesprochen, die selbst schützens-

werte Gebäude besitzen und im Zuge von Renovationen mit der Denkmalpflege zu tun haben und hatten. Was denken die Direktbetroffenen über den Heimatschutz und die Denkmalpflege?

Franz Betschart (ds Ottä Franzä) kann aus erster Hand von mehreren Erfahrungen mit der Denkmalpflege berichten. Er baut bereits zum zweiten Mal ein altes Schwyzer Haus um. Aktuell ist die Liegenschaft Neuhaus im Ried mit Bau-

jahr 1761 und somit einem stolzen Alter von über 260 Jahren in Erneuerung. Das Objekt befindet sich innerhalb eines 1985 als schützenswert deklarierten Weilers mit weiteren alten Bauernhäusern. Bereits vor rund 25 Jahren sanierte er das mittlerweile selbst bewohnte stattliche Schwyzer Bauernhaus im Hoftrug im Muotathaler Sonnenhalb umfassend. Auch dieses wüsste gemäss seiner Erbauung anno 1784 sicherlich viel zu berichten.

Auf die Denkmalpflege angesprochen, findet der Eigentümer und Bauherr der Umbauten kritische Worte. «Es ist deutlich aufwendiger geworden, verglichen mit dem früheren Umbau um die Jahrtausendwende», stellt Franz Betschart fest. «Der damalige Denkmalpfleger Markus Bamert redete fast ausschliesslich beim äusseren Teil des Hauses mit. Nur die alte Stube musste beim Umbau im Hoftrug erhalten bleiben. Wegen den Fenstern oder weiteren Bestandteilen innendrin hatte da noch niemand reingeredet.»

Neue Gesetze sorgen für mehr Arbeit

In der Zwischenzeit wurden mehrere Bestimmungen zu kantonalen Denkmalpflege revidiert. Per Anfang 2020 hat der Regierungsrat das neue Denkmalschutzgesetz sowie die neue Denkmalschutzverordnung in Kraft gesetzt. Das Amt für Kultur sei mittlerweile personell grosszügiger besetzt, sodass rund alle vier Wochen eine Baustellenbegehung stattfindet, bilanziert Franz Betschart. Dabei kommen laufend einzuhaltende Auflagen sowie nächste Schritte zur Sprache. Zu klären seien etwa Detailfragen zu Eternit auf dem Dach, Füllungsdecken, Deckenbalken, sichtbaren Fleckligwänden sowie zu Fensterfarben, -sprossen und -griffen.



Aufwendige und kostspielige Umbauten an schützenswertem Objekt: Die Liegenschaft Neuhaus in Ried-Muotathal wird unter Einhaltung der Vorschriften instand gestellt.

Foto: Philipp Betschart

Dies seien oftmals Wünsche, die sich in Summe zu namhaften Beträgen aufschaukeln. Hinzu kommt, dass auch zwischen den amtlichen Stellen oftmals keine Einigkeit über das Vorgehen bestehe. Beispielsweise «sind die Vorstellungen von Raumplanung, Denkmal- und Brandschutz bei Weitem nicht immer die gleichen», meint Betschart mit verschmitztem Lachen.

Angesichts der enormen Aufwände in zeitlichen und finanziellen Aspekten ist den Eigentümern altertümlicher Liegenschaften nicht immer zum Lachen zumute. Umbau und Erhaltung alterwürdiger Immobilien ist eine anstrengende Angelegenheit in mehrerlei Hinsicht. Die statischen Herausforderungen, niedrige Deckenhöhen, morsches Gebälk, erhaltenswerte Gebäudeteile oder veraltete Anlagen sind nur einige der Hürden. Das bedeutet, dass der Erwerb alter

Liegenschaften mit beabsichtigtem Umbau durchdacht und mit ausreichend monetärem Polster anzupacken ist. Sehr schnell gehen Massnahmen ins Geld; nicht zuletzt durch zunehmende Auflagen seitens Amtsstellen und Behörden.

Intensive Geschichte in historischen Häusern

Von den Mehrkosten, die durch denkmalpflegerische Vorbehalte entstehen, übernimmt das Subventionswesen 18 Prozent aus dem Lotteriefonds des Kantons Schwyz. Deutlich zu wenig, findet Franz Betschart. Denn wer befiehlt soll ebenso bezahlen: «Eigentlich sollte der Grossteil der zusätzlichen Kosten gedeckt sein. Schwierig ist das Kalkulieren sowieso, da vom Voranschlag bis zur Endabrechnung noch Kosten rausgestrichen werden können.» Er ist der Meinung, dass die Denkmalpflege an einigen

Stellen zu weit geht. Für einen gewissen Schutz ist Franz Betschart dennoch: «Ansonsten würde vieles zu einfach gemacht und man überliesse diese gefälligen Bauwerke teilweise dem Verfall.» Entsprechend tief beeindruckt zeigt sich der Bauherr von den einstigen Handwerkern, «welche oftmals mit den am Ort vorhandenen Materialien und ohne heutige Hilfsmittel arbeiteten. Sie verdienen unsere Hochachtung.»

Auch Siegfried «Sigi» Betschart (ds Lunnis) ist insgesamt dankbar für die Denkmalpflege. Zusammen mit seiner Frau hat er 2015 sein Elternhaus, «ds Lunnis Huus» an der Hauptstrasse 150, umgebaut, heute wohnen sie dort. «Wir sind sehr zufrieden, es gefällt uns. Im Nachhinein wäre es fast schade gewesen, wenn wir es nicht so gemacht hätten», sagt Sigi Betschart, der fast 50 Jahre ausserhalb von Muotathal



Altbausanierungen stellen die Bauherren und -leute vor Herausforderungen: Blick in das Innenleben anlässlich der Umbauten im Riedter Neuhaus.

Foto: Philipp Betschart



Der Erhalt der Fenster war entscheidend für die Denkmalpflege. Das umgebaute «Lunnis Huus» an der Hauptstrasse 150 verfügt noch heute über die Fenster aus dem Jahr 1764.

Foto: Laura Inderbitzin



Ein Blick zurück: So sah «ds Lunnis Huus» vor der Renovation aus. Der rechte Teil des Hauses wurde früher als Stall genutzt, heute ist dort die Garage und oben die Küche zu finden.

Foto: zVg Siegfried Betschart

lebte und 2016 zurückkehrte. Einige Leute hätten auch schon vor dem Haus angehalten, es fotografiert und gelobt, wie toll es aussehe.

Teurer als Abriss und Neubau

Ganz so glücklich war Sigi Betschart zu Beginn aber nicht. Erst bei der Verschreibung fand er heraus, dass das Haus geschützt ist. «Zuerst war ich deswegen frustriert. Rundherum stehen ja auch Gebäude, die ganz neu gebaut worden sind. Eigentlich wollte ich es abreißen und dasselbe machen.» Im Haus war bis 2015 keine Dusche, nur ein Plumpsklo, und gerade einmal ein Wasserhahn zu finden. Kaum zu glauben, aber seine Mutter wohnte bis zu ihrem Tod auf diese Weise. Ausschlaggebend für die Intervention der Kantonalen Denkmalpflege waren aber die Fenster: Diese stammten original aus dem Erbauungsjahr 1764. «Diese mussten wir also schützen. Zudem behielten wir einen Teil der Grundmauer, der Wände, und allgemein die Raumaufteilung blieb gleich.»

Am Ende wurde die Renovation teurer, als es ein Neubau geworden wäre. Doch der 67-Jährige ist zufrieden: «Die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege lief insgesamt gut.» Natürlich sei es mehr Aufwand gewesen: Mit den Behörden habe man ein bisschen verhandeln müssen, «ächli vor- und naa gäh». «Aber wir haben modernste Technik drin. Und viele Einheimische konnten hier arbeiten, das war uns wichtig.»

Es zeigt sich also: Einheimische Bauherren von geschützten Häusern sind zwar ob des grösseren Aufwands nicht gerade glücklich. Doch wegdenken könnten sie die Denkmalpflege bzw. den Heimatschutz trotzdem nicht.



Die alte Grundmauer von 1764, und direkt darüber ein moderner Balkon: Im «Lunnis Huus» ist an der Rückseite ein Teil der Originalmauer zu sehen. Foto: Laura Inderbitzin



Die alten Wände schön zur Geltung bringen: Das Beispiel an der Hauptstrasse 150 zeigt, wie man bei schützenswerten Häusern Altes und Neues ästhetisch kombinieren kann. Foto: Laura Inderbitzin

Impressum Zirk

Zeitung des
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:

Peter Betschart, Philipp Betschart,
Sandra Bürgler, Sarah Bürgler,
Remy Föhn, Sandra Gwerder,
Manuela Hediger, Brigitte Imhof,
Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt
bei den Autoren.

Haben Sie Fragen oder
Anregungen an die Redaktion?
Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektorat:

Laura Inderbitzin,
Irene Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins
Zukunft Muotathal werden, ein
Abonnement abschliessen oder
eine Adressänderung melden?
Bitte wenden Sie sich an den
Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

Abbruch aus Sicht des Schwyzer Heimatschutzes

Für den Schutz von kulturhistorischen Bauten sind in der Schweiz zwei verschiedene Haupt-Fachstellen aktiv. Zum einen ist da der Kanton, der sich unter dem Namen Denkmalpflege dem Erhalt von historischen Gebäuden, Siedlungen und Anlagen widmet. Dies ist somit der Staat, der einen Gesetzesauftrag umsetzt. Zum anderen ist da der Heimatschutz. Damit sind die verschiedenen privatrechtlich organisierten Vereine gemeint, die ähnliche Ziele wie der Staat verfolgen. Sie fokussieren sich zum Beispiel auf schützenswerte und schutzfähige Häuser und wollen Lösungen für den Erhalt von ebendiesen Häusern finden. Ausserdem setzt sich der Verein auch für andere Denkmäler und Naturschutzanliegen ein. In Muotathal war der Verein beispielsweise auch im Bauprojekt Gruäbi beim Herrgottstutz involviert.

Im Falle der zwei Beispiele im Text arbeiteten die Muotathaler Bauherren Franz Betschart und Sigi Betschart mit der Kantonalen Denkmalpflege zusammen. Beim Fall des illegalen Hausabbruchs in Illgau war dagegen der Schwyzer Heimatschutz aktiv. Der Abbruch des über

700-jährigen Hauses stösst im Verein noch heute auf Unverständnis. Nach Aussagen des Heimatschutzes wäre nämlich ein Umbau unter Berücksichtigung der Anliegen der Bauherrschaft durchaus möglich gewesen. Bei Zustandekommen einer Zusammenarbeit mit dem Schwyzer Heimatschutz hätte man versucht, mit der Bauherrschaft Lösungen für den Erhalt des über 700-jährigen Hauses zu finden.

Das Beispiel zeigt, dass nicht alle die Arbeit des Heimatschutzes befürworten. Darum stellt sich die Frage, warum die Arbeit des Heimatschutzes denn überhaupt wichtig ist. Welche Gründe sprechen also für den Heimatschutz? Die Antwort aus Sicht des Vereins ist einfach: Kulturelles Erbe gibt Identität und Halt. Dazu gehören zum Beispiel vertraute Häuser, Bräuche und Landschaften. Somit trägt das Umfeld wesentlich zur Vertrautheit mit der Heimat bei. Deshalb misst der Heimatschutz der Erhaltung von schützenswerten und schutzfähigen Häusern eine hohe Bedeutung zu. (sb)

Ältestes Haus steht schon über 330 Jahre

Jedes Haus, ob alt oder neu, hat seinen speziellen Charakter. Die Fotos zeigen ein paar der ältesten noch stehenden Häuser in Illgau.

Sandra Bürgler



Kirchengut

Erbaut wurde das älteste Haus von Illgau im Jahr 1686 durch Joh. Leonhard Bürgler-Horath. Es steht im Vorderoberberg zwischen dem Mattli und dem Müllersberg und ist vom Dorf aus gut ersichtlich. Das Kirchengut ist im Kantonalen Schutzinventar (KSI) aufgelistet. Laut einer Sage soll ob dem Stall einst die älteste Kirche Illgaus gestanden haben.



Kilchmatt

Den Namen hat die Kilchmatt ursprünglich ihrer Lage nahe der Kirche zu verdanken. Kilchmatt ist die ältere Namensform, Chilchmatt die heutige Mundartform. Das Haus wurde 1851 durch Karl und Anna Marie Bürgler-Suter erbaut.



Gründel-Haus

Der Gründel liegt an der Grenze zu Schwyz, gehört aber noch zur Gemeinde Illgau. Die Gründel-Säge hingegen gehört zur Gemeinde Schwyz. Das Haus wurde im 17. Jahrhundert erbaut, das genaue Jahr ist unbekannt.



Nühus

Das Nühus liegt nahe beim Kirchengut und wurde rund 80 Jahre später, nämlich 1769, erbaut. Baumeister war Augustin Grossmann, der in jenem Jahr auch das Heimwesen Bergli (ehemals Endiberg) errichtete.



Zingelberg 1

Das Haus wurde 1762 durch Sigmund und Maria Anna Rickenbacher-Bürgler erbaut. Es steht im Hinteroberberg und ist im Kantonalen Schutzinventar (KSI) aufgelistet. In der «Altersrangliste» der Illgauer Wohnhäuser steht es an fünfter Stelle.



Guggenhürli

Im Jahr 1847 wurde das Guggenhürli zu einem eigenen Heimwesen und erhielt ein Wohnhaus. Davor gehörte die Liegenschaft als Weid zu der Fluh. Umgeben von Bäumen und Büschen, ist das Haus eher versteckt und wird relativ schnell übersehen.

Fotos: Sandra Bürgler

Ein teuflisches Gierschrisotto und Brennnesselgipfel

Wälder und Wiesen im Muotatal haben viel mehr Essbares zu bieten, als man denkt. Ein Ausflug in die Wildpflanzenkulinarik.

Manuela Hediger

Freudig, neugierig und sehr gespannt, mache ich mich an einem sonnigen Juniabend gemeinsam mit dem Fachmann für essbare Wild- und Heilpflanzen, Dominik Imhof (ds Hofers), auf den Weg in den Wald. Denn heute werden die Hauptzutaten fürs Znacht selber gesammelt. Dominik ist ausgebildeter Fachberater für Selbstversorgung mit essbaren Wildpflanzen und absolviert derzeit eine Ausbildung zum Heilpflanzenfachmann TEN (traditionelle europäische Naturheilkunde). Als absoluter Neuling in der Welt der Wildpflanzenkulinarik weiss ich noch nicht recht, was mich heute erwartet. Mit Bärlauch und der einen oder anderen Waldbeere bewegt sich mein Vorwissen in einem recht überschaubaren Rahmen. Also, los geht's ins Abenteuer Wildpflanzen!

«Iss mal ein Blatt»

Kaum sind wir losmarschiert, springt Dominik bereits eine Böschung runter und deutet auf ein Gewächs. Wo ich nur Unkraut sehe, entdeckt der Fachmann schon die erste essbare Wildpflanze, eine Knoblauchsrauke. «Iss mal ein Blatt», fordert er mich auf. «Die Knoblauchsrauke hat eine gewisse Schärfe, die sich hervorragend in Gerichten macht.» Okay, jetzt geht es also los, denke ich und nehme das offerierte Blatt entgegen. Vorsichtig beisse ich ab und bin überrascht vom Geschmack – ein biss-



«Ds Hofers» Dominik Imhof ist ausgebildeter Fachberater für Selbstversorgung mit essbaren Wildpflanzen und in der Ausbildung zum Heilpflanzenfachmann TEN (traditionelle europäische Naturheilkunde).

chen scharf, knoblauchartig und hat etwas von Salat. Fazit: ungewohnt, aber durchaus schmackhaft.

Schon kurze Zeit später offenbart der Waldgarten eine weitere Köstlichkeit. Begeistert zeigt Dominik auf eine unscheinbare Pflanze mit einem weissen Blütenkranz. «Giersch ist eine meiner Lieblingspflanzen, weil er so vielseitig verwendbar und lecker ist. Sein Geschmack erinnert an Petersilie», erklärt Dominik, der an der Themenwoche «Vorsorgä» des Vereins Zukunft Muotathal im Herbst (5. bis 10. September) einen Wildkräuterspaziergang durchführen wird. «Giersch ist einfach zu erkennen, wenn man die 3mal3-Regel beachtet: dreieckiger Stiel, der sich aufteilt in drei Stiele mit jeweils drei Blättern. Das ist wichtig, denn

viele verwandte Doldenblütler sind giftig. Also immer gut aufpassen.» Ausser keine giftigen Pflanzen zu erwischen, muss man beim Sammeln noch auf andere Dinge achten, beispielsweise: «Blätter ohne Parasiten- oder Pilzbefall und bei grossen Pflanzen eher die jungen Blätter von der Spitze der Pflanze nehmen.» Alles klar, das kann ich mir merken: Sammle keine alten, löchrigen und bewohnten Blätter.

Ein reichhaltiger Naturgarten

Es ist schlichtweg faszinierend, was für eine Fülle an essbaren Wildpflanzen unsere Natur bietet. Gefühlt jede zweite Pflanze scheint essbar zu sein oder Heilkräfte zu besitzen. Und mit seinem riesigen Pflanzenwissen hat mir Dominik schnell meine Hemmungen genommen, und ich koste mutig von jedem dargebotenen Pflänzchen. Selbst die nicht sehr vertrauenerweckende Ährige Teufelskralle, deren Fruchtstand an einen abgenagten Maiskolben erinnert, stellt sich als erstaunlich schmackhaft heraus.

Als sich die Säckchen langsam füllen, machen wir uns auf den Rückweg, um unsere Ausbeute zu verarbeiten. Schnell noch einige Blüten für die Deko gesammelt, und schon sind die Hauptzutaten für das «wilde» Znacht vollzählig. Die anschliessende Zubereitung stellt sich als denkbar einfach heraus. Pflanzenteile und Wurzeln werden gewaschen, klein geschnipelt und können wie anderes Gemüse gekocht werden.

Blätterteiggipfeli mit einer Füllung aus Brennnessel und Knoblauchsrauke

Gemeinsam mit einer klein geschnittenen Zwiebel wandern

Giersch und Ährige Teufelskralle (von der Teufelskralle haben wir Blätter, Fruchtstand und Wurzeln verwendet) in die Pfanne, werden angeschwitzt, mit dem Risottoreis kurz weitergedünstet und anschliessend mit Weisswein und Bouillon abgelöscht. Alles zusammen weiterköcheln lassen, bis der gewünschte Garpunkt erreicht ist, und nach Belieben verfeinern. Fertig!

Die Wildpflanzenmischung für die Blätterteiggipfeli, bestehend aus Brennnessel und Knoblauchsrauke, wird ebenfalls kurz gedünstet, etwas gewürzt und mit Mandelmus verfeinert. Danach müssen nur noch die vorbereiteten Blätterteigstücke befüllt, zu Gipfeli gerollt und im Ofen gebacken werden.

Ein kulinarisches Erlebnis

Für die passende Optik hat Dominik das fertige Risotto mit den gesammelten Blüten dekoriert und gemeinsam mit den Blätterteiggipfeli angerichtet. Das Menü sieht fantastisch aus. Aber nicht nur die Optik mag zu überzeugen. Es schmeckt auch wirklich gut. Die Wildpflanzen verleihen dem Risotto eine sanfte Note, ohne zu dominieren. Mein Favorit sind aber eindeutig die Gipfeli, die zum Reinlegen lecker sind.

Mein Fazit

Wildpflanzen bieten unglaublich viel und sind eine tolle Abwechslung oder Aufwertung in der Alltagsküche. Als Neuling empfiehlt sich ein Einsteigerkurs mit einer Fachperson, wie sie auch Dominik Imhof auf seiner Webseite www.wildpflanzenwelt.ch anbietet. Dann steht dem kulinarischen Erlebnis nichts mehr im Wege. Ä Gutä!



Unsere Ausbeute: Giersch, Knoblauchsrauke, Brennnessel, Ährige Teufelskralle, Spitzwegerich, Goldnessel und Blüten von Storchschnabel, Holunder, Pfennigkraut, Ehrenpreis, Rotklee.



Das Menü: Risotto mit Giersch und Ähriger Teufelskralle sowie Blätterteiggipfeli mit einer Füllung aus Brennnessel und Knoblauchsrauke.

Fotos: zVg Dominik Imhof

Richard Föhn, neuer Präsident «vo üsem Eigenwerk»

Exklusiv für unsere Zirk-Leserinnen und -Leser: Wir haben dem neu gewählten Verwaltungsratspräsidenten der ebs Energie AG, Richard Föhn (ds Bethälis Richi), auf den Zahn gefühlt.

Remy Föhn

Zirk: Du hast ein ehrenvolles, aber auch verantwortungsvolles Amt angetreten. Sehr viele Herausforderungen auf dem Weg in die Energiezukunft müssen in nächster Zeit angegangen werden. Allen voran ist da die Neukonzessionierung sowie die damit einhergehenden Einsprachen von Naturschutzorganisationen. Aber auch die Umsetzung der neuen Energiestrategie des Bundes mit dem Atomausstieg und der CO₂-neutralen Energiegewinnung. Oder der Ausstieg aus fossilen Energieträgern wie Erdöl und Erdgas sowie der Einsatz neuer Verfahren zur Gewinnung von zum Beispiel Wasserstoff und anderer klimafreundlicher Energie. Ein ganzer Kratten voller Arbeit wartet also.

Richard Föhn: Du hast recht, es stehen viele Veränderungen und Herausforderungen fürs ebs an. Das neue Amt wird mich persönlich auch sehr fordern, trotzdem respektive gerade deshalb freue ich mich sehr darauf. Mit der Neukonzessionierung laufen verschiedene Verfahren gleichzeitig: die Neukonzessionierung bis 2110, die Sanierung Wasserkraft wie Schwall/Sunk, Fischgängigkeit und Geschiebe sowie die Restwassersanierung, die bereits rechtskräftig verfügt wurde.



Richard Föhn (ds Bethälis Richi) ist seit 70 Jahren erst der zweite ebs-Präsident aus Muotathal. Fotos: zVg ebs



Den noch rinnenden Glattalpsee abzudichten, gehört zu den Projekten des ebs.

Obwohl die drei Naturschutzorganisationen WWF, Aquaviva und Pro Natura bei den Verfahren zur Neukonzessionierung miteinbezogen waren, haben diese Einsprache erhoben. Um was geht es da genau?

Die Einsprachen betreffen zum einen die Sanierung Wasserkraft: Da geht es vor allem um die Vermeidung von wesentlichen Beeinträchtigungen bezüglich Schwall/Sunk, die Sicherstellung der Fischwanderung und um Geschiebeverfrachtungen. Zum anderen wurde auch gegen die Neukonzessionierung Einsprache erhoben: Im Endeffekt geht es um die Erhöhung von Restwassermengen, Ausgleichs- und Ersatzmassnahmen und deren Verhältnismässigkeit – wie viel Einbusen, Renaturierungs- und Revitalisierungsmassnahmen vom ebs erwartet werden dürfen.

Mit der Neukonzessionierung werden ohne Zweifel und zu Recht auch Begehrlichkeiten von den einzelnen am ebs beteiligten Gemeinden und der OAK gestellt werden. Wie gedenken der Verwaltungsrat und die Geschäftsführung den Forderungen entgegenzukommen?

Mit unseren Aktionären, Bezirk, Gemeinden und OAK haben wir ein sehr gutes Einvernehmen. Diese erkennen die nicht ganz einfache Lage des ebs. Fragen zur Entschädigung des Heimfallverzichts wurden bereits vor Jahren geklärt. Von Begehrlichkeiten ist mir deshalb nichts bekannt.

Ziel bei der «Eigenwerk»-Gründung vor 70 Jahren war die Versorgung unserer Region mit günstigem Strom, was dann auch jahrzehntelang sehr

gut gelang. Das ebs war lange Zeit schweizweit einer der günstigsten Stromlieferanten. In den letzten Jahren wurden die Strompreiserhöhungen bei uns jeweils auch mit der Neukonzessionierung begründet. Wird die Elektroenergie also in Zukunft für die ebs-Strombezügler wieder günstiger?

Die Strompreise des ebs bewegen sich aktuell im Schweizer Mittelfeld. Pro Jahr investieren wir knapp 10 Millionen Franken in den Unterhalt der Anlagen und Netze. Diese sind deshalb auch in einem tadellosen Zustand – was zur Versorgungssicherheit beiträgt. Die Neukonzessionierung wird beim ebs zusätzliche Investitionen von über 100 Millionen Franken auslösen. Das ebs generiert jährlich rund 21 Millionen Franken Wertschöpfung in unserer Region und bietet rund 120 Mitarbeitenden, davon 12 Lernenden, einen Arbeits- respektive Ausbildungsplatz. Der Beitrag zur Versorgungssicherheit, Aufträge, Arbeit und saubere Energie für die Region sind meines Erachtens auch etwas Wert, oder?

Investitionen in die Zukunft: Im Bezirk Schwyz müsste eigentlich unser «Eigenwerk» die Führung in Sachen Energie übernehmen. Grosses technisches Wissen, ein grosser Haufen Kapital und viele zukunftssträchtige Projekte wären vorhanden. Wo harzt es? Ist es die Trägheit des Systems, oder braucht es wieder etwas mehr Mut und Risikobereitschaft auf Führungsebene?

Der grosse Haufen «schwiint» mit der Neukonzessionierung «änandäranäa»; zwei Drittel des Vermögens sind bereits heute in Anlagen

gebunden, und die Neukonzessionierung bindet sehr viele Ressourcen. Verschiedene Projekte können manchmal nicht so schnell realisiert werden. Mit dem Muotastrom-Fonds werden aber Energie- und Umweltprojekte gefördert. Wir beraten unsere Kunden zum Beispiel in Sachen Solaranlagen, beim Stromsparen oder bieten Ladelösungen, Stromtankstellen und Dienstleistungen bei Eigenverbrauchsabrechnungen an. In den letzten Jahren wurde der Anteil an Biogas in unserem Leitungsnetz gesteigert. Aktuell prüfen wir, eigenen Wasserstoff herzustellen. Wir machen bereits sehr viel. Ich denke, wir müssen dies vermehrt auch so kommunizieren.

Immer mehr Solar- und Fotovoltaikanlagen werden auch bei uns erstellt. Andernorts werden deswegen grössere Speichermöglichkeiten gebaut. Wie weit ist das ebs mit der Speicherung dieser Energie?

Die beste und nachhaltigste Speicherung für uns ist das Wasser im Glattalpsee und in den weiteren Zwischenspeicherbecken entlang der Muota. Eine weitere Möglichkeit sehen wir auch im eben erwähnten Projekt für die Gewinnung von Wasserstoff.

Die Technologie zur Umwandlung in Wasserstoff bzw. Synthesegas ist ja vorhanden. Auch sind einige solche Tankstellen in der Schweiz bereits in Betrieb. Wann kann man diesen Treibstoff zum Beispiel für Autos, Lastwagen, Busse der Auto AG etc. auch bei uns tanken?

Wie gesagt: Abklärungen zur eigenen Wasserstoffproduktion sind

am Laufen. Da tut sich im Moment einiges.

Ausstieg aus Öl, Gas, Kohle, Atom: Alles soll auf möglichst klimafreundliche Elektroenergie umgestellt werden. Elektroautos und Wärmepumpen sind die neuen Trends der Zeit. Der Strombedarf wird sich allerdings verdoppeln oder gar verdreifachen – wie oder woher beschafft das ebs in Zukunft die Elektroenergie?

Gute Frage! Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger haben 2017 das neue Energiegesetz angenommen. Der Energieverbrauch soll gesenkt, die Energieeffizienz gesteigert und die erneuerbaren Energien gefördert werden. Ob dies reicht, um den steigenden Strombedarf abzudecken? Ehrlich gesagt, kann ich die ablehnende Haltung u.a. der Umweltverbände manchmal nicht ganz verstehen, wenn die Konzessionen bestehender Wasserkraftwerke erneuert oder teilweise mit verhältnismässig wenig Eingriffen in die Natur ausgebaut werden sollten.

Abdichtung Glattalpsee: «Der rünnt ja wiä näh Zeinä.» Vor einiger Zeit wurde dem ebs von einem Schwyzer Bauunternehmer mal die Idee vorgeschlagen, mittels Bentonit den Glattalpsee abzudichten. Ein Verfahren, das sich schon lange Jahre auch im Schiffskanalbau bewährt. Was gedenkt das ebs mit dem Glattalpsee in absehbarer Zeit zu unternehmen? Eine gelungene Abdichtung würde ja der «Eigenwerk»-Stromproduktion die Krone aufsetzen.

Der Glattalpsee ist unser grösster Speicher mit rund 6,8 Millionen Kubikmeter Seeinhalt. Bis 2030 besteht sogar eine Pumpspeicherkonzession. Diese nützt aber nichts, wenn mehr als die Hälfte des jährlichen Wasserdargebotes versickert. Im Rahmen der Neukonzessionierung ist eine Teilabdichtung der Hauptversickerungsstellen im Glattalpsee mittels Bentonitmatten vorgesehen. Der «schönste Akku der Welt» wird damit schön bleiben und seine Leistung markant steigern!

Die Präsidenten des ebs

- **Alois Amstutz, Seewen**
1952 bis 1954: Verwaltungsrat und Verwaltungsratspräsident
- **Josef Styger, Sattel**
1952 bis 1964: Verwaltungsrat
1955 bis 1964: Verwaltungsratspräsident
- **Dr. iur. Alfred Blunschy, Schwyz**
1952 bis 1972: Verwaltungsrat
1964 bis 1972: Verwaltungsratspräsident
- **Dr. med. Richard Schindler, Schwyz**
1954 bis 1974: Verwaltungsrat
1972 bis 1974: Verwaltungsratspräsident
- **Paul Hediger, Muotathal**
1952 bis 1992: Verwaltungsrat
1974 bis 1990: Verwaltungsratspräsident
- **Alfred Schindler, Schwyz**
1982 bis 2006: Verwaltungsrat
1990 bis 2006: Verwaltungsratspräsident
- **Ruedi Reichmuth, Schwyz**
2006 bis 2022: Verwaltungsrat und Verwaltungsratspräsident
- **Richard Föhn, Muotathal**
2018 bis 2022: Verwaltungsrat
2022 bis heute: Verwaltungsratspräsident

KULTUR IM TAL

Als Weggötti im Einsatz – auf viele Hände verteilte Arbeit

Jeden Frühling treffen sich über 30 freiwillige Helfer zur Lagebesprechung. Sie alle teilen ihre Begeisterung fürs Wandern und helfen durch ihre Arbeit mit, das ausgedehnte Wanderwegnetz in unserer Gemeinde in Schuss zu halten.

Peter Betschart

«Wanderweg Brunalpeli, die Stange musste ersetzt werden. Eine Lawine knickte sie um.» Diese kurze Notiz im Jahresbericht des Ortsleiters belegt eine Schadenmeldung, nicht aber den damit verbundenen Arbeitsaufwand. Das Brunalpeli liegt im Schatten des Bös Fülen, rund zehn Kilometer entfernt von der Pragel-Passhöhe oder der Glattalp-Seilbahnstation. Dies entspricht je vier Stunden Marschzeit mit leichtem oder schwerem Gepäck. Die neue 4-Meter-Stange muss folglich hochgeflogen und noch vor Beginn des Alpsommers organisiert werden, denn zusammen mit dem Hausrat der Älplerfamilie geht es günstiger.

Es stellt sich weiter die Frage, ob die Halterung noch intakt ist oder ob neue Löcher gebohrt werden müssen. Sind die «Täfel» noch brauchbar, oder müssen sie ersetzt werden? Ein Kontrollgang zum Standort des Wegweisers – noch vor dem Reparatereinsatz – drängt sich wohl auf. Ab wann ist es im Brunalpeli aper?

Anfang Juli wird geflogen, zwei Wochen später wird die Stange an einem Samstag gestellt, und die Wegweiser können montiert werden. Dies ergibt inklusive Vorbereitung einen Arbeitsaufwand von rund 20 Stunden.

Solch komplizierte Einsätze sind in der Regel nicht Sache eines Weggöttis, aber häufig hilft der auf die-

sem Abschnitt zuständige Götti mit. Ein Mitarbeiter-Götti kann sich unterschiedlich stark einbringen. Hauptaufgabe ist, die «eigene» Wegstrecke nach der Ausaperung abzulaufen und dies zu protokollieren. Schäden sollen fotografiert und dokumentiert werden. Die vorgefertigten Kontrollblätter müssen dem Ortsleiter so früh als möglich zurückgegeben werden, damit die Reparaturarbeiten an die Hand genommen werden können. Auch einfache Unterhaltsarbeiten gehören zur Aufgabe eines Weggöttis: Stauden schneiden, Steine entfernen, einzelne Tritte ersetzen usw. Einige Weggöttis haben sich auf das Markieren spezialisiert, andere sind als Unterhaltsequipe im Einsatz. Die Kontrolle von «Kunstabauten» wie Brücken, Seilen oder Ketten ist Sache des Ortsleiters Urs Föhn (ds Bethälis) oder des Unterhaltleiters Urs Schmidig (ds Änzners). Sie haben Einsitz in der Wanderwegkommission der Gemeinde, die Weggöttis sind alles Freiwillige.



Unterhaltsarbeiten im Gross Band: Das Auswechseln von morschen Tritten gehört zur Aufgabe eines Weggöttis. Hier sind Willi (von links), Mile und Urs an der Arbeit.

Über 700 Stunden Aufwand pro Jahr
Da in unserer Gemeinde inklusive Hauptwanderwege rund 270 km



Die Weggötts, von links: Erich Betschart (ds Rüsels Alfons'), Oskar Ulrich (Aktuar, ds Pitschä Löris), Johnny Betschart (ds Rüsels Johanns), Christoph Gwerder (Gemeinderat, ds Bäschels), Jürg Steiner, Ruedi Gwerder (ds Weibels Bärtis), Sepp Betschart (ds Eggälers), Urs Schelbert (ds Baschä Xaveris), Willy Schelbert (ds Baschä Xaveris), Urs Schmidig (ds Änzeners), Aldo Betschart (ds Zenis), Richi Betschart (ds Eggälers), Martin Steiner, Felix Bürgler, Ady Marty (ds Marty Meiris), Kari Gwerder (ds Fügälers), Alfons Betschart (ds Rüsels Johanns), Willy Heinzer (ds Willis Peters), Urs Föhn (ds Bethälis), Beat Späni, Josef Heinzer (ds Wissäwands), Rolf Betschart (ds Eggälers), Armin Ulrich (Düräbodä), Paul Gwerder (Hellweid), Erwin Schelbert (ds Sagäliänschtlis), Markus Ulrich (ds Pitschä), Mile Imhof, Ruedi Gwerder (ds Lisers) und Edgar Schelbert (ds Längä). Es fehlen: Daniel Gwerder (Hellweid), Andy Heinzer, Markus Schelbert (Schwarzäbach), Peter Steiner, Edgar Betschart (ds Daniels), Simon Schelbert (OAK), Beat Gwerder (Gemeinderat, ds Weibels) und Peter Betschart.

Wanderwege zu signalisieren, markieren und unterhalten sind, ergibt sich einiges an Aufwand. Pro Jahr werden dafür über 700 Stunden notiert. Allein die Kontrollgänge im Frühling und Sommer schlagen mit über 100 Stunden zu Buche. Der jährliche finanzielle Aufwand der Gemeinde für die Wanderwege beträgt etwa 30'000 Franken (Grossprojekte ausgenommen), wobei sich der Kanton an den Verbindungswanderwegen beteiligt. Für Projekte auf den Haupttrouten Schlattli-Klöntal oder Muotathal-Braunwald/Klausenpass oder auch Muotathal-Chinzig ist der Kanton zuständig. Auch da wurde in den letzten Jahren viel investiert, und weitere Ergänzungen sind in Planung.

Die über dreissig Mitarbeiter oder eben Weggötts der Wanderwege zeigen mit ihrem Einsatz die Verwurzelung mit unserem Tal. Sie setzen sich freiwillig für die Allgemeinheit ein, erledigen Arbeiten in Absprache mit dem Ortsleiter und werden von der Gemeinde entschädigt. Weggötts tragen mit ihrem Einsatz zur Attraktivität unserer Wanderwege bei. Sie erhalten

viel Sympathie. Auch etliche Bauern und Äpler helfen ungefragt und kostenlos mit, indem sie «Schlüüfer» und «Fädärä» montieren oder den Mist neben dem Weg verteilen. Herzlichen Dank, weiter so!



Seit vielen Jahren ein pflichtbewusster Weggötti-Mitarbeiter: Beat Späni beim Markieren im Bödmerengebiet.

Fotos: Urs Föhn

«Chugelibahn» de luxe



Während sich andere nach ihrer Pensionierung dem Fischen oder der Gartenarbeit widmen, hat Josef Hediger (ds Gmeindschriebers) eine riesige Kugelbahn mit samt Spielzimmer für seine beiden Enkelkinder gebaut. In mühevoller Arbeit ist so ein richti-

ges Kunstwerk entstanden, welches nicht nur die Enkel in Stauen versetzt. Ein Video von der Murmelbahn finden alle Interessierten auf der Website des Zirk www.zukunft-muotathal.ch unter «Ausgabe Juli 2022».

(mh)

Vor 110 Jahren die Gemeindekasse geplündert

Eine wenig ruhmreiche Geschichte für die Gemeinde und die damalige Behörde ereignete sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Walter Imhof

Josef Betschart ist 1882 als ältester Sohn des vermögenden und geachteten Philip Betschart (ds Zablis) in der Lustnau geboren und aufgewachsen. Josef soll das liebste Kind der Mutter gewesen und deshalb von ihr verzogen worden sein. «Zablis Seebi» ist schon als 20-jähriger in den Gemeinderat gewählt worden, und mit 23 Jahren war er bereits Säckelmeister und Schulratspräsident.

Er heiratete Agatha Schelbert 1888 (ds Sigerstä) im Wil und wohnte dann im Schachen. Die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Heimwesen war ihm zuwider, und so wurde er Unternehmer und Holzhändler. Als Unternehmer hatte er zusammen mit Xaver Hediger (ds Försters/Gemeindepräsident) ein Baulos an der Muotaverbauung. Er war für die «Spören» im Ried zuständig («Spören» sind zum Bachlauf quergestellte Mauern, die bei einer Überschwemmung Wasser, Geröll und Schutt zurückhalten sollen). Seebi war im Rechnungswesen ein Chaot und soll eine fürchterliche Sauordnung gehabt haben.

Er lebte auf grossem Fuss, und so kam es, wie es kommen musste. Er verschuldete sich und deckte zuerst seine finanziellen Engpässe mit Geldern aus der Gemeindekasse. Eine Kontrolle der Kasse gab es da-



Bau der «Spören» im Ried: vorne links Xaver Hediger (ds Försters) und rechts Josef Betschart (ds Zablis). Fotos: Sammlung Walter Imhof



Josef Betschart (ds Zablis): Die Flucht nach Amerika hat ihm nichts gebracht.

mals noch nicht, man vertraute ihm blindlings. Er war ein «Blender», ein grosser «Plöffer» und äusserlich zudem von einem gewinnenden Aussehen. Als nun die Gemeindekasse leer war, betrog er als Nächstes seinen Freund und Geschäftspartner Xaver Hediger 1878, indem er die Guthaben für die «Spören» kassierte und den Partner nicht informierte.

Die Flucht nach Amerika

Als seine Machenschaften nun ruchbar wurden, verschwand Seebi und machte sich 1913 auf nach Amerika. Ein Jahr später reiste ihm seine Frau mit den drei Kindern nach. Aber auch im Land der unbegrenzten Möglichkeiten fiel ihm das Glück nicht in den Schoss, er liebte die harte Arbeit zu wenig. Er verfiel dem Spiel und dem Alkohol und verstarb 1940. Im Jahr seines Verschwindens war der Konkurs über ihn eröffnet worden. Bezeichnenderweise war er auch noch Betriebsbeamter.

Als Schulratspräsident eine Schülerin geschwängert

Eine weitere unrühmliche Geschichte ereignete sich im Jahr 1908. «Zablis Seebi» schwängerte das 15-jährige Mädchen Anna Betschart 1893 (ds Joseb Franzä) vom Riedbachberg, eine nahe Verwandte. Es mutet einen heute fast unglaublich an, aber Seebi war zu dieser Zeit gerade Schulratspräsident. In dieser Funktion stellte er

Anna Betschart eigenhändig die Schuldspens aus. 1909 hat sie ein Mädchen geboren, das allerdings bei der Geburt gestorben ist. Anna Betschart heiratete 1913 Johann Rohrer von Sachseln. Aus dieser Ehe stammten vier Kinder. Rohrer selber verstarb 1918 an der Grippe. Die Witwe heiratete später Josef Maria Auf der Maur in Schönenbuch. Diese Ehe war mit vier Söhnen gesegnet, die alle ledig blieben.

Von der Pflichtigkeit zu jedem weiteren Schulbesuche entlassen
Muerthalen 11^{ten} Oktober 1908

Der Schulratspräsident:

Josef L. Auf der Maur

Der Auszug aus dem Schulzeugnis belegt die erschreckende Geschichte dahinter.

Ebenfalls Geld gestohlen und abgehauen

Auch Karolina Suter 1884 (ds Rotä Schniiders) ist mit gestohlenem Geld nach Amerika ausgewandert. Für die Amerika-Reise hat Lina das Geld ihres Vaters (Melchior Anton 1846) gestohlen, indem sie in Schwyz auf der Bank Geld im Namen ihres Vaters abgehoben hatte. Es sei für den Viehankauf, wie das der Vater im Beisein seiner Tochter auch schon gemacht hatte. Die Bank schöpfte deshalb keinen Verdacht. Mit dem erhaltenen Geld ist sie dann nach Amerika abgehauen. Dort heiratete sie einen Deutschen und gebar ihm einen Sohn. Sie selber soll ein unrühmliches Leben geführt haben. (wi)



Anna Betschart (ds Joseb Franzä) ging nach ihrer schwierigen Jugend ehrlich und redlich durchs Leben.

Sorge tragen zum Muotadamm

Die Hochwasserkatastrophe von 1910 ist gut dokumentiert. 13 Familien verloren ihre Häuser, die weiteren Schäden waren beträchtlich. Dank der Hilfsbereitschaft der Behörden konnte die Not bis heute gelindert werden. In der aktuellen Beilage blickt der Zirk zurück.

Walter Imhof



Die Situation bei der hinteren Brücke um 1885. Ein ungenügend befestigtes Ufer und eine fragwürdig errichtete Holzbeige an der Muota sollten vor den Gefahren schützen.
Foto: Sammlung Walter Imhof

Zu den gewaltigsten Projekten gehören seit 1910 die «Höch Murä» und der Damm, der die Wassermassen bislang geordnet durch den Talboden leitet. Seit über 110 Jahren verrichten sie zuverlässig ihren Dienst, und es gilt auch weiterhin, zu diesen Bauwerken Sorge zu tragen.

Vor 1910 liess der Schutz vor dem wilden Fluss aber lange zu wünschen übrig. Ein Bericht aus dem Jahre 1855 über die Wasserschäden zeigte Lösungen auf, wie dem entgegengewirkt werden könnte. So schrieb der Autor unter anderem: «Ein namenloses Geld hat der Bezirk Schwyz schon an Wuhren und Dämme der Muota verwendet. Tausende und abermals

Tausend liegen unter dem Schutt begraben. Da wird geflickt, dort verkleistert, hier eine Holzbeige unter dem Namen «Wehre» ans Ufer aufgeschichtet und dort ein unregelmäßiger Steinhaufen unter dem Namen «Steinwehre» ohne Richtung oder Korrekionsplan

hingestellt. Wie viele hunderttausend Gulden die Muota schon gekostet haben muss, haben wir in kurzen wahrheitsgetreuen Notizen angedeutet. Eine grosse Schuld daran trägt die Unordnung und Planlosigkeit, womit von Privaten und Behörden die Wuhren gebaut wer-

den. Die Muota ist freilich ein wilder Bergstrom und es hält schwer, ihre Übermacht bei schweren Regengüssen einzuschränken.»

Aber lesen Sie doch den ganzen Bericht in der aktuellen Zirk-Beilage.



Roman Ulrich (ds Jöris) bei der wichtigen Reinigung der Mauer. Stauden und deren Wurzelwerk müssen fein säuberlich entfernt werden.
Foto: Walter Imhof

Die Zirk-Redaktion erhält Verstärkung

Sarah Bürgler (vos Fritschä Hansueli und ds Briäfrägers Anita) ist neu im Redaktionsteam des Muotathaler Zirk vertreten. Sarah absolvierte die Pädagogische Hochschule Schwyz und arbeitet seit zwei Jahren als Primarlehrerin in Hausen am Albis. Dem Kanton Schwyz blieb Sarah treu und wohnt seit knapp einem Jahr in Arth. Sarah verbringt ihre Freizeit gerne in der Natur. Im Sommer ist die 24-Jährige auf Wanderwegen, im Winter dann eher auf der Skipiste anzutreffen. Sarah ist eine vielfältig interessierte junge Frau. So praktiziert sie etwa Yoga, spielt Badminton oder Gesellschaftsspiele, geht ins Kino oder liest eine spannende Lektüre. Sarah ist ausserdem sehr wissbegierig, lernt gerne neue Sprachen oder vertieft ihre Kochkünste. Mit all ihren Inter-

essen wird Sarah eine grosse Bereicherung für das Redaktionsteam sein. (sg)



Sarah Bürgler schreibt neu für den Zirk.
Foto: zVg Sarah Bürgler

Muotathaler machen auswärts von sich reden

Üblicherweise kommt das Muotatal in den Medien urchig und konservativ rüber, was zum Markenzeichen geworden ist – und durchaus Vorteile für die Vermarktung bringt. Hier nun zwei Beispiele, die nicht dem Klischee entsprechen.

Brigitte Imhof

Eine Muotathaler Firma bietet viele Teilzeitstellen an, was in einer nationalen Zeitschrift für Aufmerksamkeit sorgt. Und ein urchiger Äpler tritt als Musicaldarsteller im Flower-Power-Musical «1967» im Theater Buochs auf.

Die vonrickenbach.swiss ag in der «Schreinerzeitung»

«Wie sieht das Arbeitsmodell der Zukunft aus?», fragt die «Schreinerzeitung» in der Ausgabe vom März 2022. Mit der losen Serie «Neue Lohn- und Arbeitszeitmodelle» geht das Magazin dieser Frage nach und zeigt einige Beispiele auf. Dass dabei eine Muotathaler Firma als Musterbeispiel aufgeführt wird, ist erfreulich.

Am Ende von Michèle Ofris Artikel «14 von 33 Angestellten arbeiten Teilzeit» wird der Geschäftsführer der vonrickenbach.swiss ag, Thomas von Rickenbach, folgendermassen zitiert: «Ich rate, generell offener zu sein, genauer hinzuschauen und nicht im Vorhinein Veränderungen abzulehnen. Vielleicht überwiegen die Vorteile sogar die Nachteile. Dafür muss man

sich überlegen, wie man von diesen Vorteilen profitieren kann.»

Vor über 30 Jahren gab es in dieser Muotathaler Firma schon Teilzeitstellen. Damals waren vor allem Landwirte auf ein Teilzeitpensum angewiesen. Heute profitieren auch Mütter und Väter von dieser Möglichkeit. Sich anpassen und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem ist offensichtlich seit Jahren eine Spezialität des Unternehmens. So sind aktuell Homeoffice und seit zwei Jahren Gleitzeiten ein Thema, was den Betrieb als Arbeitgeber attraktiver macht.

Von den Vorteilen profitieren

Wenn eine eintönige Arbeit über Stunden von der gleichen Person getätigt wird, sind Ermüdungserscheinungen und damit verbundene Fehler wahrscheinlicher. So entschloss sich Thomas von Rickenbach vor einigen Jahren, als er einen Grossauftrag für geölte und fein geschliffene Holzmessergriffe erhielt, die Arbeit auf mehrere Personen in Kleinstpensum von 10 und 20 Prozent aufzuteilen.

In der Produktion gibt es heute Stellen von 40, 80 und 90 Prozent. Ein Projektleiter wollte aus familiären Gründen auf 80 Prozent herunterfahren, was ihm gewährt wurde. «Vielleicht hätte ich sonst einen



Das Logo der Muotathaler Firma vonrickenbach.swiss ag zeigt sprachlich, dass man auch internationale Geschäftsbeziehungen pflegt.



Wenn Teilzeit gearbeitet wird, braucht es mehr Absprachen. Die Arbeiten im Sekretariat teilen sich Franziska Waser (50 %, rechts) und Stefanie Brand (40 %). Beide sind Mütter.

Foto: zVg vonrickenbach.swiss ag

wertvollen Mitarbeiter verloren», so Thomas von Rickenbach. Auch das Sekretariat ist in einem Jobsharing aufgebaut, was naturgemäss eine konstante Absprache erfordert. Die Motivation und die Einsatzbereitschaft von Teilzeitarbeitenden machen aber im Normalfall den Mehraufwand für Planung, Koordination und Kommunikation mehr als wett.

Christian Gwerder – Zimmermann, Äpler und Musicaldarsteller

Dass Christian Gwerder 1983 (vos Heiris Edi und ds Frankä Berni) schauspielern kann, wissen die Einheimischen von seinen Rollen im Muotathaler Theater schon lan-

ge. Dass seine Stimme beim Juuzen und Vortragen von Volksliedern sehr gut klingt, ist ebenfalls bekannt. Dass er aber in einem auf Bühnendeutsch gesprochenen Musical mit Tanzeinlagen und Sololiedern ebenso eine gute Figur macht, weiss man erst seit Kurzem.

Nach der Musicalausbildung im Januar 2022 packte Christian Gwerder die Chance und spielte in einer Welturaufführung des Vereins Bühne Luzern. Damit sammelte er seine ersten Erfahrungen in dieser Sparte. Besonders erwähnenswert ist, wie er – ohne des Englischen mächtig zu sein – grosse Solostücke in dieser Sprache mit Bravour meistert.



Christian Gwerder als «Hobbs», der den «Flower-Powern» nichts abgewinnen kann.



Der Muotathaler (Zweiter von rechts) beim Schlussapplaus mit einigen der Musicaltruppe.

Fotos: Brigitte Imhof

Seit mehr als 20 Jahren in Down Under

*Juli 2000, Zirk Nummer 7:
Eine Muotathalerin berichtet
über die Reise in ihr Traum-
land Australien. Diese junge
Frau von damals ist Petra
Betschart (ds Giigers Ernsts).
Nach den Ferien wanderte
sie aus und wohnt nun seit
mehr als zwei Jahrzehnten
auf der anderen Seite des
Globus.*

Sandra Gwerder



Petra liebt die Weite der australischen Landschaft.

Mit Pullover und selbst gestricktem Schal blickt Petra Betschart (ds Giigers Ernsts) in die Videokamera. Es ist Winter in Australien, und in Petras Wohnort Melbourne zeigt das Thermometer 12 Grad Celsius an. Für uns Schweizer nicht unbedingt winterliche, aber doch herbstliche Temperaturen. Und das Bild vom ganzjährigen Sommer in Australien, wo immer mit Flip-Flops, Shorts und einem Surfbrett unter dem Arm herumgelaufen wird, bestätigt sich schon mal nicht.

Ein Start mit Tücken

Anstatt heiraten und in Muotathal eine Familie gründen, verschlug es Petra nach Australien – der Liebe wegen. Auf einer Weltreise lernte sie ihren heutigen Partner Stuart kennen. Bald war für die junge Frau klar, dass sich ihr Lebensmittelpunkt von der Schweiz nach Australien verlagern würde.

Die ausgebildete Kindergärtnerin erkannte aber schnell, dass es nicht einfach ist, in ihrem neuen Wohnort Melbourne eine Stelle zu finden. «Ein Schock» sei es anfangs gewesen, als sie merkte, dass ihre Schweizer Diplome in Australien

nicht viel wert waren. Petra wusste, wenn sie hier arbeiten will, dann muss sie etwas ändern. Sie beschloss, ihre Ausbildung auf ein Neues anzupacken. Petra schrieb sich an der Universität in Melbourne ein. Die ganze Ausbildung auf Englisch zu absolvieren und die Essays (schriftliche Arbeiten) in der Fremdsprache zu verfassen, verlangten ihr viel ab.

Im Nachhinein sieht Petra aber nur Positives daran. Heute kann sie mit ihrem «Master in Education» nicht nur an Kindergärten, sondern auf allen Stufen der Primarschule unterrichten. Und ihren Englischkenntnissen hätte nichts Besseres passieren können, als ins kalte Wasser geworfen zu werden. Ihr Englisch habe damals einen wahren «Boost» erlebt.

Familien- und Schulalltag verschmelzen

Die heute 45-Jährige betreibt mit ihren zwei Jungs, Yann und Louie,

zu Hause Homeschooling. Bereits seit drei Jahren unterrichtet Petra ihre Buben einen Tag pro Woche daheim, die restlichen Tage besuchen die beiden die öffentliche Schule. Die Pandemie und die damit verbundenen langen Lockdowns haben in Petra aber den Entschluss reifen lassen, ihre beiden Kinder nur noch zu Hause zu unterrichten. Wenn die Arbeit erledigt ist, bleibt viel Zeit fürs Spielen. In ihrem Einfamilienhaus in Caulfield, einem Quartier in Melbourne, haben die beiden genügend Umschwung, um sich austoben zu können. Zudem ist der Strand auch nur ein paar Kilometer weit weg.

Vor der Pandemie versuchte Petra, alle ein bis eineinhalb Jahre für mindestens vier Wochen in die Schweiz zu reisen. Ab und zu reichte es auch für einen längeren Aufenthalt von drei Monaten. Jedoch wird die Familie bei den Besuchen in der Schweiz vor ein Problem gestellt: Weder die Buben noch ihr Ehemann «Stu» sprechen Deutsch. Als Kleinkind habe sie zwar mit den Buben nur Schweizerdeutsch geredet, der ältere der beiden, Louie, habe es gar fließend gesprochen. Aber mittlerweile ist vieles wieder in Vergessenheit geraten, denn am Familientisch wird nur in Englisch kommuniziert. Der letzte Besuch in der Tschalun sei auch eine Weile her, nämlich im Jahr 2019. Wegen der Corona-Pandemie war es für die Familie unmöglich, ausser Landes zu gehen.

Strenge Corona-Massnahmen

Australien und insbesondere Melbourne erlebte den angeblich

strengsten Lockdown weltweit. Kaum eine andere Region hat eine derart radikale Pandemie-Politik. Denn Australien verfolgt eine Zero-Covid-Strategie. Schon bei einer sehr geringen Anzahl Fälle wurde ein Lockdown verhängt. Es seien bereits sechs oder sieben gewesen, so genau kann es Petra gar nicht mehr sagen.

Zudem waren die Massnahmen enorm streng. Das Haus durfte nur einmal pro Tag verlassen werden, und dafür mussten gewichtige Gründe angeführt werden: etwa ein Arztbesuch, ein Lebensmitteleinkauf oder eine sportliche Aktivität. Weiter durfte man sich nur im Umkreis von fünf Kilometern des Wohnhauses aufhalten. Darüber hinaus wurde im Bundesstaat Victoria eine Impfpflicht verfügt: Alle Personen, die ausser Haus arbeiteten, standen unter einem Impfwang. So musste sich Petras Mann Stuart impfen lassen, hätte er sich geweigert, hätte er seine Arbeitsstelle verloren.

Vom Traumland zum Heimatland

Was Petra an ihrer neuen Heimat Australien am meisten schätzt, sind die warmen Temperaturen: Letzten Sommer schwankten die Temperaturen oft zwischen 30 und 35 Grad, und im Winter sei es nie bissig kalt. Es gibt aber innerhalb eines einzigen Tages oft viele Wetterwechsel – die Australier sprechen von «four seasons in one day» (vier Jahreszeiten an einem Tag).

Auf die Frage, wie viel Muotathalerin in der Australierin Petra Betschart noch stecke, meinte sie: «Schonu rächt viel.» Das Leben in der Grossstadt habe sie aber offener gemacht; offener fürs Leben und fürs Anderssein.



Petra mit ihren Buben Louie und Yann am Wandern im Grampians National Park.

Fotos: zVg Petra Betschart



Nach dem Unterricht zu Hause bleibt viel Zeit, um sich auszutoben.